

# Hermann Müllensiefen.

Eine biographische Skizze von Fr. Wilh. Aug. Pott.

Hermann Müllensiefen wurde am 28. November 1837 zu Witten im „Haus Crengeldanz“ als Sohn der Ehegatten Fabrikbesitzer und Gewerke Gustav Müllensiefen und Laura geborene Kayser geboren. Den ersten Unterricht genoss er von einem Hauslehrer. Als dieser nach Hülchenbach als Seminarlehrer übersiedelte, ging der junge Müllensiefen mit ihm, blieb dort ein Jahr und besuchte dann die Gewerbeschule in Hagen. Zur Vervollständigung seiner allgemeinen Bildung wurde er später mit seinem jüngeren Bruder Gustav auf die Realschule in Siegen geschickt, wo er 1858 das Abiturienten-Examen bestand. Er diente dann als Einjährig-Freiwilliger bei dem Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1 in Berlin. Von Frühjahr 1859 bis Herbst 1860 beschäftigte er sich als Volontair bei der Firma Schwarzkopff daselbst. Während dieser Zeit verkehrte er viel bei seinem Onkel, dem bekannten Berliner Prediger und theologischen Schriftsteller D. Julius Müllensiefen, von dem er gehalten wurde, wie ein Kind im Hause. Der anregende Verkehr mit diesem begabten und sittlich vorbildlichen Manne war für seine geistige Entwicklung und Lebensrichtung von großer Bedeutung, noch nach langen Jahren erinnerte er sich desselben gerne und öfter und hing mit wahrer Verehrung an dem seltenen Manne.

Im Jahre 1825 hatten die Söhne des Landrats und Tadel-fabrikanten Peter Eberhard Müllensiefen in Iserlohn, nämlich Gustav, der Vater Hermanns und Theodor Müllensiefen zu Crengeldanz bei Witten, unter der Firma „Gebrüder Müllensiefen“ eine Glasfabrik gegründet. Die kaufmännische Leitung des Unternehmens lag in den Händen von Hermanns Vater, während den technischen Betrieb sein Onkel, der als Volksmann und liberaler Politiker bekannte Landtags-Abgeordnete Theodor Müllensiefen leitete.

Nach seiner Rückkehr in die Heimat im Herbst 1860 trat Hermann Müllensiefen in dieses Geschäft ein und widmete sich der technischen

Leitung desselben mit solchem Fleiße, Geschick und Erfolg, daß Theodor Müllensiefen 1866 das Unternehmen in den Händen seines Bruders und seines Neffen gut aufgehoben wußte und sich in das Privatleben zurückzog; er siedelte nach der Schweiz über, wo er bei Rheinfelden ein Gut erworben hatte.

Hermanns jüngerer Bruder Gustav Müllensiefen war seit dem Anfange der 60er Jahre ebenfalls in der Glasfabrik thätig, derselbe verstarb jedoch im Jahre 1872 infolge einer im Feldzuge 1870/71 gegen Frankreich erlittenen Verletzung.

Seit dem Jahre 1866 lag die technische Leitung der Crengeldanger Glasfabrik in seinen Händen.

Hermanns jüngerer Bruder Theodor war 1871 in die kaufmännische Leitung des Geschäftes eingetreten.

Im Jahre 1874 ging die Glasfabrik auf Hermann und Theodor Müllensiefen über.

Unter der thatkräftigen und umsichtigen technischen Leitung Hermanns entwickelte sich dieselbe trotz der vorübergehend schlechten Zeitverhältnisse in den 60er und 70er Jahren zu der größten Tafelglasfabrik Deutschlands. Daneben erstanden zwei große Ziegeleien. Bei seinem Eintritt in die Fabrik 1860 beschäftigte die Firma 105 Arbeiter, die Zahl der Arbeiter war bis zum Jahre 1874 auf 196 und bis zum Jahre 1897 auf 577 gestiegen.

Im Jahre 1868 verheiratete sich Hermann mit Anna Julie geborene Müser aus Langendreer, mit welcher er fast dreißig Jahre in der glücklichsten Ehe lebte. Aus dieser Ehe gingen neun Kinder hervor, von welchen noch fünf am Leben sind.

Bereits im Jahre 1864 wurde Müllensiefen von der Bürgerschaft seiner Vaterstadt in die Stadtverordneten-Versammlung berufen, wo er ein reges Interesse für die Verhältnisse und Entwicklung dieses aufstrebenden Gemeinwesens an den Tag legte. Dieser Versammlung gehörte er bei ständiger Wiederwahl bis zum Jahre 1886 an und wurde nach dem Tode des Dr. med. Staeps am 30. September 1875 von ihr zu ihrem Vorsitzenden gewählt. Diesen Vorsitz gab er 1876 an Dr. Gustav Haarmann, den jetzigen Bürgermeister Wittens, ab. Am 28. Januar 1886 wählte ihn die Stadtverordneten-Versammlung zum Mitgliede des Magistrats, und er hatte nun Gelegenheit, sein Wissen und seine Thatkraft in noch höherem Maße als bisher in den

Dienst des Wohles seiner Vaterstadt zu stellen, was er auch mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit tat. Längere Jahre war er auch Kreistags-Abgeordneter für die Stadt Witten und Mitglied des Kreis-Ausschusses des Landkreises Bochum. Im Magistrat verblieb er bis zum 14. Januar 1891; er legte sein Amt nieder, um einem höheren Rufe folgen zu können.

Müllensiefen war von liberalen Grundsätzen durchdrungen, und er war in der nationalliberalen Partei seiner Vaterstadt von Jugend auf eines der rührigsten und tatkräftigsten Mitglieder gewesen. Seine kräftige Gestalt, seine volkstümliche, mit derbem, nicht verletzendem Witze belebte Beredsamkeit, mit der er stets, wie man zu sagen pflegt, den Nagel auf den Kopf zu treffen wußte, sein urwüchsiges, biederes und Vertrauen erweckendes Wesen machten auf seine Parteigenossen großen Eindruck; durch seinen Mut, seine Tatkraft und seinen glühenden Patriotismus wurden sie zu Taten im Dienste der Partei begeistert; er war bald ihr Liebling, ohne daß er nach Gunst gestrebt hätte. Als Wahlmann bei den Landtagswahlen in Dortmund war er der Anführer der Wittener liberalen Wahlmänner, seinem Rufe und seinen Anordnungen wurde willig Folge geleistet; er sorgte auch dafür, daß bei dem langweiligen, einen vollen Tag in Anspruch nehmenden Wahlgeschäfte die Geister lebendig blieben und auch der Humor zu seinem Rechte kam. Und wenn dann die Wittener Wahlmänner von Dortmund des Abends heimkehrten und im Zuge mit Musik in die Stadt einzogen, um im Borgmann'schen Lokale ihren Wahlsieg zu feiern, dann gingen die Wogen hoch, und jeder freute sich des im Mittelpunkte stehenden markigen Parteirecken Hermann Müllensiefen.

Das war Jahre lang so gewesen; dann kam die Zeit, in der die Partei ein größeres Opfer von ihm forderte

Aus der Wahl zum konstituierenden norddeutschen Reichstag am 12. Februar 1867 ging der der freien konservativen Vereinigung angehörende Landrat Pilgrim mit 7390 Stimmen als Abgeordneter des Reichstagswahlkreises Bochum hervor. Bei der Wahl für die erste Legislatur-Periode des norddeutschen Reichstages am 31. August 1867 siegte jedoch der der Fortschrittspartei angehörende ehemalige Vizepräsident des Rumpfparlaments und hochangesehene Politiker Dr. Wilhelm Loewe-Calbe mit 7199 Stimmen. Schon bei der Wahl zur ersten Legislatur-Periode des deutschen Reichstages am 3. März 1871 zeigte

es sich, daß der Fortschrittspartei im Reichstagswahlkreise Bochum trotz dessen überwiegend protestantischen Bevölkerung statt der konservativen Partei, wie bisher, ein anderer Gegner, nämlich die ultramontane Partei, deren Anhänger sich bis dahin vielfach zur Fortschrittspartei gehalten hatten, erwachsen war. Dr. Loewe-Calbe siegte mit 7693 Stimmen, aber die ultramontane Partei brachte schon 5264 Stimmen für ihren Kandidaten, den bekannten westfälischen Edelmann Freiherrn von Schorlemer-Alt auf. Seitdem wurde der Kampf zwischen diesen beiden Parteien immer heftiger. Bei der Wahl zur zweiten Legislatur-Periode am 10. Januar 1874 siegte Dr. Loewe mit 15 926 Stimmen gegen 10804, die für den Freiherrn von Schorlemer-Alt abgegeben wurden, bei der Wahl zur dritten Legislatur-Periode am 10. Januar 1877 mit 17451 Stimmen gegen 13018 für den Freiherrn von Schorlemer-Alt und bei der Wahl zur vierten Legislatur-Periode am 30. Juli 1878 mit 20564 Stimmen gegen 16571 für den Freiherrn von Schorlemer-Alt, bei der Wahl zur fünften Legislatur-Periode aber, am 27. Oktober 1881, blieb der erste Wahlgang unentschieden, Dr. Loewe erhielt 13607 und Freiherr von Schorlemer-Alt 14308 Stimmen; in der engeren Wahl siegte Freiherr von Schorlemer-Alt mit 20291 Stimmen gegen 19973 für Dr. Loewe. Zum ersten Male war der Wahlkreis bei einer überwiegend protestantischen Bevölkerung an die ultramontane Partei verloren. In der Wahl zur sechsten Legislatur-Periode am 28. Oktober 1884 gewann Dr. Gustav Haarmann mit 25715 Stimmen gegen 21522 für den Freiherrn von Schorlemer-Alt den Wahlkreis für die Partei zurück und schloß sich der nationalliberalen Partei förmlich an, während Dr. Loewe seit 1877 sich von der Fortschrittspartei getrennt hatte, aber der nationalliberalen Partei nicht beigetreten war, sondern mit seinem Freunde Louis Berger die sogenannte Gruppe Loewe-Berger bildete.

Auch in der Wahl zur siebenten Legislatur-Periode am 21. Februar 1887 behauptete Dr. G. Haarmann den Wahlkreis mit 31761 Stimmen gegen 20580 für den Freiherrn von Schorlemer-Alt. Mit Ablauf dieser Legislatur-Periode nahm Dr. G. Haarmann die ihm angebotene Kandidatur nicht wieder an. Die Blicke der Parteigenossen richteten sich auf Hermann Müllensiefen. Wenn einer geeignet erschien, in einem so schwierigen Wahlkampfe, wie er sich im Wahlkreise ausgestaltet hatte, zu siegen, so war er es. Müllensiefen hatte wichtige Gründe, die Kandidatur abzulehnen, aber sein Patriotismus siegte schließlich

über alle Schwierigkeiten; zur großen Freude seiner Parteigenossen nahm er endlich die Kandidatur an. Der erste Wahlgang am 20. Februar 1890 blieb unentschieden, Müllensiefen erhielt 18 639 Stimmen, der Freiherr von Schorlemer-Alt 21 889; in der engeren Wahl siegte Freiherr von Schorlemer-Alt zum zweiten Male, mit Hülfe der Sozialdemokraten, mit 29 869 Stimmen gegen 28 824 für Müllensiefen. Doch die ultramontane Partei sollte sich des Sieges nicht lange freuen. Schon am 30. November 1890 legte Freiherr von Schorlemer-Alt aus Gesundheitsrücksichten sein Mandat nieder, und Hermann Müllensiefen zog zum zweiten Male in den Wahlkampf. Der erste Wahlgang am 29. Dezember 1890 blieb unentschieden; Müllensiefen erhielt 18 939 Stimmen, der ultramontane Kandidat, Bürgermeister Wilhelm Vattmann in Gelsenkirchen 18 131. In der engeren Wahl am 8. Januar 1891 siegte Müllensiefen mit 27 304 Stimmen gegen 25 641 für Vattmann.

Es war eine Reichstagswahl, wie es im Deutschen Reiche noch nie zuvor eine gegeben hatte. Auf beiden Seiten wurden die äußersten Anstrengungen gemacht, und noch niemals zuvor waren in einem Wahlkreise so viel auswärtige Redner aufgetreten, wie bei dieser Wahl. Man war sich auf beiden Seiten bewußt, daß diese Wahl eine besondere Bedeutung habe. Die ultramontane Partei mußte alles daransetzen, das eben erst Errungene zu behaupten, und für die Nationalliberalen galt es, die Niederlage des vorigen Jahres wett zu machen. Die Zahl der bei dem Gewählten eingegangenen Glückwunschschriften und Depeschen war eine sehr große. Einige Gratulanten, die am Vormittag nach der Wahl den Erwählten des Volkes begrüßen wollten, trafen ihn im Arbeitsanzuge in seiner Fabrik.

Um sich seinem hohen Amte als Reichstags-Abgeordneter ganz widmen zu können, legte Müllensiefen sein Mandat als Magistrats-Mitglied am 14. Januar 1891 nieder. Am 19. Januar 1891 begab er sich nach Berlin.

Die ultramontane Partei konnte ihre Niederlage nicht verschmerzen und suchte durch ihre Pressorgane im Wahlkreise dem Sieger Ungelegenheiten zu schaffen. Unter Mitwirkung hervorragender Parteigenossen, insbesondere des Herrn Oberamtsrichters Kulemann-Braunschweig, hatte Müllensiefen am 6. Januar 1891 den Arbeitern und namentlich den Bergleuten gegenüber folgende Erklärung abgegeben:

Ich bringe meine volle Sympathie allen Bestrebungen entgegen, die auf eine Verbesserung des Loses der Arbeiter abzielen. Das versteht sich von selbst.

Einverstanden bin ich mit dem Wunsche der Bergleute, daß bei der achtstündigen Schicht die Ein- und Ausfahrt eingerechnet werde; ich selbst lasse ja schon seit 30 Jahren meine Glastöpfemacher nur 6 Stunden arbeiten, weil dieselben in Räumen arbeiten, die nicht ausreichend gelüftet werden können.

Einverstanden bin ich mit dem Wunsche der Bergleute, daß für Ueberschichten höherer Lohn gezahlt wird, und daß gegen den Willen der Arbeiter kein einseitiger Zwang zur Ueberschicht stattfinden darf.

Einverstanden bin ich mit dem Wunsche der Bergleute, daß die Füllkohlen wegfallen, und daß die Frage des Wagennullens eine befriedigende Lösung derart finde, daß daraus kein Vorteil für die Zechen entstehen kann.

Einverstanden bin ich mit dem Wunsche der Bergleute, daß ihnen steigender Lohn bei steigendem Gewinn gewährt werde.

Einverstanden bin ich mit dem Wunsche der Bergleute, daß diejenigen Arbeiter wieder eingestellt werden, welche infolge der Organisationsbestrebungen der Bergleute entlassen worden sind.

Einverstanden bin ich mit dem Wunsche der Bergleute, daß keine Schankperre stattfindet und daß die Polizeistunde gleichheitlich gehandhabt wird.

Wo ich Gelegenheit habe, diesen Wünschen der Bergleute das Wort zu reden, werde ich es tun.

Für die Einrichtung von Einigungsämtern und Arbeiter-Ausschüssen habe ich mich bereits öffentlich ausgesprochen.

Ebenso habe ich mich für Aufrechthaltung der Knappschaftskasse ausgesprochen und bin auch einverstanden damit, daß die Verwaltung so einfach und billig als möglich ist und daß den Arbeitern volle Gleichberechtigung gewährt wird.

Crengeldanz, den 6. Januar 1891.

Hermann Müllensiefen.

Unter dem Einflusse ultramontaner Journalisten wurden aus dieser Erklärung nun allerlei Ränke geschmiedet. So erhielt er von einem ultramontanen Bergmann in Wattenscheid folgendes Schreiben:

„Die Entschiedenheit, mit welcher Ew. Hochwohlgeboren für die von Ihnen als berechtigt anerkannten Forderungen der Bergleute einzutreten versprochen haben, ermutigt uns zu der Bitte, Sie möchten in der am Sonntag, den 15. Februar, vormittags 11 Uhr auf dem Schützenhofe zu Bochum tagenden Versammlung der Zechen-Delegirten, in welcher unsere Lage erörtert werden soll, erscheinen und das Ehren-Präsidium derselben übernehmen, um uns im Kampfe um das gute Recht mit Rat und Tat zur Hand zu gehen. Wir rechnen unsomehr auf Ihr Erscheinen, als Sie sich ja durch Unterschrift erklärt haben, jede sich bietende Gelegenheit mit Freuden zu ergreifen, wo Sie unsere Interessen vertreten können.

Müllensiefen antwortete darauf:

„Ihr Schreiben vom 8. habe ich erst gestern, den 12. Februar erhalten. Ihren mir darin ausgesprochenen Wunsch kann ich nicht erfüllen, weil mein Amt mich hier festhält und ich von der Art und Weise, in der Sie und Ihre Parteigenossen das Wohl der Bergleute zu fördern suchen, nicht Heil, sondern nur Antheil für dieselben erwarte.“

Außerdem gab er von Berlin aus unterm 14. Februar 1891 öffentlich folgende Erklärung ab:

„Vor meiner Wahl habe ich mich dahin ausgesprochen, daß ich meine volle Sympathie allen Bestrebungen entgegenbringe, die auf eine Verbesserung des Loses der Arbeiter abzielen. Ich bin auch heute noch derselben Ansicht, selbstverständlich soweit die allgemeine Lage der Industrie in Konkurrenz mit dem Auslande dies zuläßt, wie ich solches in meinen Wahlreden und auch f. S. der Bergarbeiter-Deputation gegenüber hervorgehoben habe.

Meine Erklärung ist dahin mißdeutet worden, als wenn ich die Erreichung jener Ziele auch auf anderem als friedlichem Wege für zulässig oder möglich halte. Ich betone deshalb ausdrücklich, daß ich jeder Streikbewegung bestimmt entgegenzutreten muß. Ein erneuter Ausstand kann nur dahin führen, die kaum errungene wirtschaftliche Besserung ernstlich und dauernd zu beeinträchtigen.

Mit Sozialdemokraten habe ich nichts zu tun, welche jede Gelegenheit benutzen, das friedliche Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, woraus allein das Heil Beider erwachsen kann, zu stören. Ich werde stets auf friedliche Weise für das Wohl der Arbeiter nach besten Kräften eintreten; doch bin ich nicht gewillt, mich und meinen Namen zu unbesonnenen, das Wohl der Arbeiter gefährdenden Handlungen benutzen zu lassen.

Diejenigen Personen, welche heute Aufregung unter den Bergleuten im Wahlkreise Bochum herbeiführen und schüren, gehören meiner Ueberzeugung nach nicht zu meinen Wählern, sie gehören vielmehr denjenigen Parteien an, die mich bis zum letzten Augenblicke aufs Heftigste bekämpften.“

Wie Müllensiefen sein Versprechen, für das Wohl der Arbeiter einzutreten, auffaßte, und wie ehrlich und treu er es zu halten entschlossen war, das zeigte sich bei der Beratung des von der sozialdemokratischen Partei vorgeschlagenen § 136 a der Novelle zur Gewerbeordnung, welcher die Einführung eines allgemeinen Maximalarbeitstages bezweckte.

Am 17. April 1891 hielt Müllensiefen bei der Beratung jener Angelegenheit im Reichstage folgende Rede:

„Der sozialdemokratische Vorschlag, daß bei Arbeiten unter Tage die tägliche Arbeitsschicht acht Stunden, einschließlich der Ein- und Ausfahrt nicht überschreiten darf, ist mir außerordentlich sympathisch, ja, ich gehe noch

weiter, indem ich diese Bestimmung ausgedehnt sehen möchte auf diejenigen Gewerbe, bei denen die überaus schwere Arbeit oder sonstige Uebelstände, große Hitze, Ausströmungen schädlicher Gase, nachtheilig auf Gesundheit und Leben der Arbeiter wirken. Dieser Ansicht habe ich in meinem Betriebe seit Jahren Rechnung getragen und die früher zwölfstündigen und oft noch längeren Schichten zum großen Theil in achtsündige verwandelt, ohne dabei gleichzeitig den Lohn der Schichten herabzusetzen. Ich gebe mich sogar der Hoffnung hin, daß es mir bei gutem Geschäftsgang allmählich noch gelingen wird, weiteren Arbeitsschichten diese Wohlthat zuteil werden zu lassen. Die Erfahrungen, die ich dabei gemacht habe, gehen dahin, daß meinem Geschäfte wohl größere Lohnausgaben erwachsen sind, dieselben werden aber vollständig dadurch ausgeglichen, daß das Geschäft einmal nicht so viele Verluste durch häufiges Feiern der Arbeiter erleidet, und zweitens, daß die Arbeiter in der kürzeren Schicht die ihnen anvertrauten Arbeiten sorgfältiger ausführen. Es wird Brennmaterial gespart, und die erzeugten Waren werden gleichmäÙiger und besser, sodaß auch ein höherer Verkaufspreis erzielt werden kann; aber es ist mir nie eingefallen, diese Einrichtung auf alle meine Arbeitergruppen auszudehnen. Denn wo die Arbeit in frischer Luft, in gesunden, lustigen Räumen stattfindet und ihrer Natur nach nicht als eine schwere oder der Gesundheit nachtheilige angesehen werden kann, ist das unnötig. Außerdem würde dadurch eine Verteuerung der Waren herbeigeführt werden, die es unmöglich machte, den Kampf gegen den in- und ausländischen Wettbewerb zu bestehen. Eine solche Maßregel würde ich für leichtsinnig halten, und statt dem Arbeiter eine Wohlthat zu erzeugen, möchte oft Not und Elend über ihn und seine Familie gebracht werden. Die Arbeit in den Bergwerken halte ich nun nicht für eine der Gesundheit besonders zuträglich, namentlich nicht in Bezug auf die Räume, in denen sie ausgeführt werden muß. Zunächst ist es sehr schwierig, nach den weit abgelegenen Arbeitsstätten hinlänglich frische Luft hinzubringen; sodann wirkt bei trockener Arbeit der entstehende Staub ungünstig und bei nasser Arbeit wiederum die große Nässe. Diesen Uebelständen schreibe ich es zu, daß es so viele Krankheiten giebt, die als besondere Krankheiten der Bergarbeiter zu bezeichnen sind. Nun wenden ja die Grubenverwaltungen in Uebereinstimmung mit den Bergbehörden alle neuen Errungenschaften der Technik an, um diesen Uebelständen zu begegnen, aber ich glaube nicht, daß es möglich sein wird, die Arbeit in den Gruben allgemein zu einer gesunden zu machen. Deshalb geht meine persönliche Ansicht dahin, daß eine Schichtdauer von acht Stunden für einen Bergarbeiter hinreichend lang ist, und ich halte es für einen Uebelstand, daß durch die Zurechnung der Zeit für die Ein- und Ausfahrt, namentlich bei Gruben, die eine sehr große Belegschaft haben, wo also große Massen von Bergleuten zu derselben Schicht einfahren müssen, für diese der Aufenthalt unter der Erde bedeutend verlängert wird. Ich bin kein Bergtechniker und vermag nicht anzugeben, wie diesen Uebelständen abzuhelpen ist, ohne die Existenz der Sechen zu schädigen oder die hohen Preise der Kohlen, die für manche Industrien heute schon fast uner-

schwänglich sind, noch mehr zu steigern. Ich hoffe aber, daß es den Grubentechnikern möglich sein wird, diesen Uebelstand wenigstens erheblich zu verringern. Uebrigens ist der von mir vorgetragene Ansicht schon im § 120 c Rechnung getragen worden, wonach auf Beschluß des Bundesrates für solche Gewerbe, in denen durch übermäßige Dauer der täglichen Arbeitszeit die Gesundheit der Arbeiter gefährdet wird, die Arbeitszeit mit den zu gewährenden Pausen vorgeschrieben werden kann. Sonst kann ich nur wiederholen, was ich auch schon an anderer Stelle ausgesprochen habe, daß nach meiner Ansicht die Wünsche der Bergleute nur auf ruhigem, friedlichem und gesetzlichem Wege zur Erfüllung gebracht werden können. In diesem Sinne habe ich mich zu der Abordnung der nichtsozialdemokratischen Bergleute, die mich kurz vor meiner Wahl besuchten, geäußert und die bekannte Erklärung abgegeben, worin sich auch die Worte finden, daß ich es für billig halte, wenn die Ueberschichten höher bezahlt und freiwillig geleistet würden. In den dreißig Jahren, die ich unserem Werke als technischer Leiter vorstehe, habe ich bei den zwölfstündigen Schichten in Bezug auf Ueberschichten stets zwei Stunden und noch weniger für eine viertel Schicht gerechnet, und nie bin ich in die Lage gekommen, irgend einen Arbeiter zur Leistung einer Ueberschicht zwingen zu müssen. Die Leute haben es immer gern getan, weil sie die Notwendigkeit dazu einsahen. Nebenbei bemerkt bin ich stets ein Feind von Ueberschichten und unnötiger Sonntagsarbeit gewesen, weil sie nie zum Segen weder der Arbeiter noch der Fabrik dienen. In diesem Sinne bin ich einem großen Teil der Arbeiter unseres örtlich kleinen, aber dicht bevölkerten Wahlkreises bekannt. Sie können mir glauben, die Arbeiter fühlen es ganz genau, wenn ein Arbeitgeber ein warmes Herz für sie hat. Sie vertrauen einem Manne, der so lange Jahre unter ihnen gelebt, ihnen wissenschaftlich nie ein Wort gebrochen hat und dem es stets eine Freude gewesen ist, wenn die Konjunktur und der Gang der Geschäfte es zuließ, daß er ihnen einen möglichst hohen Lohn auszahlen konnte. Nicht durch schöne Redensarten ist es gekommen, daß ich an dieser Stelle sitze. Ich selbst wäre lieber in meinem Betriebe und in meiner Familie geblieben, aber das Wahlkomitee in Bochum hat mich fast zur Kandidatur gezwungen, weil es wußte, daß ich bei einem großen Teil unserer Arbeiter ziemlich bekannt und beliebt war und mich daher für diejenige Persönlichkeit hielt, die am meisten Aussicht hatte, im Wahlkreise durchzukommen. Ob ich viele sozialdemokratische Stimmen erhalten habe, ist mir zweifelhaft, denn bis zum letzten Augenblick vor meiner Wahl hat die sozialdemokratische Partei Flugblätter gegen mich verteilt, und den Erklärungen, die ich den Bergarbeitern gegeben habe, kann man das Ergebnis meiner Wahl auch nicht zuschreiben, denn mein Gegenkandidat hat ganz dasselbe getan.

Sonst trat Müllensiefen als Redner im Reichstage nicht hervor, gehörte aber zu den fleißigsten Mitgliedern des Hauses; ohne Not versäumte er keine Sitzung und suchte sich überall für die Interessen des reichbevölkerten Wahlkreises und insbesondere der Arbeiter nach

besten Kräften nützlich zu machen, wie allgemein anerkannt wurde. Er trieb niemals einseitige Partei-Politik, wie er auch niemals ein Partei-Fanatiker gewesen ist; sein Streben galt dem Vaterlande, und sein Wahlspruch war: „Mit Gott für Kaiser und Reich.“

Die achte Legislaturperiode vom 20. Februar 1890 bis 6. Mai 1893 hatte zwei Sessionen: vom 6. Mai 1890 bis 31. März 1892 mit zweimaligen Vertagungen, und vom 22. November 1892 bis 6. Mai 1893. An diesem Tage wurde der Reichstag aufgelöst.

Eine abermalige Kandidatur anzunehmen, war Müllensiefen unmöglich. Schon im Jahre 1889 traten Symptome eines Herz- und Nierenleidens hervor, gegen welche er mit tapferem Mute anging. Im Jahre 1893 trat das Leiden jedoch mit solcher Heftigkeit auf, daß er sich von den Geschäften allmählich zurückziehen mußte. Er hielt sich vorübergehend in Nassau auf, trat im Herbst 1893 eine sechsmonatliche Reise nach Aegypten und Palästina an, wo er Linderung für sein Leiden suchte. Er kehrte zwar etwas erholt, doch nicht geheilt zurück. Seinen vielfachen Geschäften widmete er sich auch als kranker Mann, soviel in seinen Kräften stand, mit seltener Gewissenhaftigkeit.

Der evangelisch-lutherischen Kirche, der er angehörte, war er gläubigen Herzens zugetan und schenkte ihren Angelegenheiten in seiner Vaterstadt eine große Hingebung; er war lange Jahre Presbyter oder Kirchenältester, einige Jahre auch Mitglied der Westfälischen Provinzial-Synode. Seine Wirksamkeit war stets auf Versöhnung und Ausgleichung der Gegensätze in der Gemeinde gerichtet. Bei dem Ausbruche der Streitigkeiten in der evangelisch-lutherischen Gemeinde Wittens, die zur Gründung der altlutherischen Gemeinde daselbst führte, war er leider schon so krank, sodaß er eine nennenswerte Tätigkeit nicht mehr entwickeln konnte. Sein Leiden schien zwar zeitweise gehemmt, aber eben nur scheinbar, es machte unaufhaltsame Fortschritte. Am 16. April 1897 beschloß Müllensiefen mit einem sanften Tode sein arbeitsreiches Leben.

Hermann Müllensiefen war ein Mann von echtem deutschen Schrot und Korn; seiner sächsischen Stammesart getreu, war er in seinem Wesen derb, aber aufrichtig und bieder. Groß und kräftig wie seine Gestalt, waren auch großzügig seine Handlungen; er war ein Feind von Kleinigkeitskrämereien. Sein durchdringender Verstand, der sich in seiner hohen Stirn kund gab, und der sich in seinen klug

dreinschauenden blauen Augen widerspiegelte, sah den Verhältnissen bis auf den Grund. Was er als richtig erkannt hatte, das setzte sein tatkräftiger Wille und seine sächsische Zähigkeit unwiderstehlich durch. Seinem lauterem Charakter war jede Unwahrhaftigkeit und Heuchelei fremd. Seine Meinung, sei es als politischer Parteimann, sei es in jeder anderen Beziehung, vertrat er mit seltener Offenheit und Geradheit; seinem Gegner ging er zwar scharf zu Leibe, aber man hatte stets das Gefühl, daß es ihm nur um die Wahrheit, um sein heißgeliebtes Vaterland oder um ein Ideal zu tun war.

Seinen Untergebenen und Arbeitern war er ein freundlicher und wohlwollender Herr, der an dem Geschicke jedes Einzelnen wahren, aus seinem tiefen Herzen kommenden Anteil nahm; er vergaß keinen, der jemals zu ihm in nähere Beziehung getreten war.

Im freundeskreise war er ein munterer Gesellschafter, voll Humor, Witz und Neckerei; man mußte ihn lieb gewinnen. Er hatte sich den Spruch eines seiner Vorfahren zu eigen gemacht: „Wenn ich gutes Wasser habe, lasse ich Bier stehen und trinke Wein!“

Hermann Müllensiefen war ein ganzer Mann! Ehre seinem Andenken!

